

Montag, 9. Juli

**Medien sollen mehr intellektuell provozieren**

## «Wir brüskieren Erwartungen»

**Bildung** Montag, 9. Juli**Interview: Urs Hafner****Frau Arni, haben Sie sich schon über Journalisten geärgert, die Sie interviewen wollten?**

Man kann sich immer ärgern, wenn man will, aber das ist nicht interessant. Zwischen den Geisteswissenschaften und den Medien gibt es eine Bruchstelle. Wir zeigen, dass die Sachen komplizierter sind, als sie erscheinen, die Medien hingegen müssen komplizierte Sachen einfacher machen. Wir brüskieren Erwartungen, der Journalist will den Bedürfnissen seiner Leser entsprechen. Er hat die Storyline oft bereits im Kopf, wenn er die Wissenschaftlerin anruft, und sucht dazu passende Quotes. Wir aber hinterfragen die Storyline.

**Sollten Sie als Wissenschaftlerin nicht beide Register beherrschen: das Verkomplizieren und das Vereinfachen?**

Auf jeden Fall! Aber man kann auch etwas Kompliziertes verständlich ausdrücken. Problematisch wird es, wenn als verständlich nur noch das gilt, was ohne Anstrengung verstanden werden kann. Ich glaube, dass viele Medien die intellektuelle Lust ihres Publikums, von unerwarteten Gedanken herausgefordert zu werden, unterschätzen.

**Die Medien suchen ja gerade das Unerwartete, die News.**

Genau, aber das sogenannte Neue an geistes- oder sozialwissenschaftlichem Wissen trifft immer auch auf Widerstände und ruft ambivalente Reaktionen hervor. Wenn eine Astronomin einen neuen Planeten entdeckt, können wir alle das einfach interessant finden – es hat nichts mit uns zu tun. Wenn eine Historikerin zeigt, dass unsere Auffassung von Liebe gegenüber früheren Haltungen eingeschränkt ist oder dass wir einer epochenspezifischen Regulierung von Lebensführung unterliegen, wenn wir gesundheitsbewusst durchs Leben gehen und meinen, dabei nichts anderes zu tun, als zu uns selbst gut zu sein, dann irritiert das. Solche Erkenntnisse sagen uns etwas über uns selbst, sie unterlaufen Gewissheiten, die unser Alltagshandeln leiten. Für die Dinge, von denen die Kulturwissenschaften

handeln, sind wir ja gewissermassen alle Experten. Das erklärt die Lust, davon zu erfahren, und zugleich die Abwehrreaktion, deshalb das Schwanken zwischen «Das ist mir zu exotisch» und «Das ist doch trivial!».

**Die Wissenschaften stehen unter grossem Legitimationsdruck: Sie müssen der Öffentlichkeit zeigen, was sie leisten. Daher sollten Forschende – nicht zuletzt in ihrem eigenen Interesse – ihre Ergebnisse doch «mediengerecht» vermitteln können.**

Unsere Arbeit wird durch die Gesellschaft ermöglicht, und deshalb müssen wir unser Tun vermitteln können. Es muss ein Gabentausch stattfinden. Es ist aber kurzsichtig, sich diese Vermittlung nur über die Medien zu denken – als ob es mit dem Liefern von Medienmitteilungen und Quotes getan wäre. Eine wichtige Schnittstelle zwischen der universitären Wissenschaft und der Gesellschaft ist noch immer die Lehre. Studierende kommen zu uns mit ihren Interessen, die sie aus ihrer Lebenswelt mitbringen, wir konfrontieren sie mit dem Blick der Wissenschaft auf diese Dinge und erarbeiten uns gemeinsam ein neues Verständnis. Was die Studierenden dabei lernen, tragen sie an ihre Arbeitsorte, in ihr Leben, in die Gesellschaft. Was wir dabei lernen, tragen wir in die Forschung. Als ein Ort, der Forschung und Lehre verbindet, steht die Universität mitten in der Gesellschaft.

**Viele Kulturwissenschaftler pflegen sprachlich keinen guten Stil, sondern blähen in ihren Texten sich und ihre Arbeit mit viel Jargon auf.**

Dass in unseren Wissenschaften – und beileibe nicht nur in ihnen – ein schlechter Schreibstil verbreitet ist, kommt daher, dass die wichtigsten Schriften Qualifikationsarbeiten sind: die Dissertations- und die Habilitationsschrift. Mit diesen Arbeiten muss sich der Autor vor einer höheren Instanz beweisen. Um ihr zu imponieren, breitet er den prall gefüllten Zettelkasten aus. So wuchern Textmonster. Ausserdem ist Schreiben ein Handwerk, das man erlernen kann, was im deutschen Wissenschaftssystem vernachlässigt wurde. Viele Universitäten bieten nun Schreibwerkstätten an. Wichtig scheint mir, dass die Toleranz für sperrige Texte nicht verloren geht. Mich haben solche Texte wesentlich geprägt – denken Sie nur an die Klassiker, manche waren hervorragende Stilisten, andere miserable. Es ist paradox, hängt aber vermutlich zusammen: Im gleichen Mass, wie der Jargon wuchert, sinkt die Toleranz für stilistischen Eigensinn.

**Sind denn die Geistes- und Sozialwissenschaften angemessen in den Medien vertreten?**

Nein. Unsere Art des Denkens, die Selbstverständlichkeiten und vermeintliche Fakten hinterfragt, hat zu wenig Gewicht. Hier wirkt das Storyline-Problem: Sie

wollen von mir wissen, wie Geisteswissenschaften über Medien mit der Gesellschaft in Kontakt treten. Darauf antworte ich mit einer Frage: Stehen denn diese Wissenschaften ausserhalb der Gesellschaft? Fragen zu reformulieren und so etwas in Erfahrung zu bringen, darum geht es uns. Oft lässt es der journalistische Alltag nicht zu, sich darauf einzulassen.

### **Viele Journalisten sind Geisteswissenschaftler. Haben ihre Professoren versagt?**

Auch Professorinnen scheitern. Aber man müsste über etwas anderes nachdenken: über die Ökonomisierung des öffentlichen Diskurses, wo nach Konsumentenlogik zählt, was sich in Klick-Raten rechnet. Und das ist kein Naturgesetz, sondern eine historische Erscheinung.

Caroline Arni ist Professorin für Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Basel. Vor und während ihres Studiums war sie journalistisch tätig.

---

Anzeige

---

## KOMMENTARE

---

Neuen Kommentar hinzufügen

[Einloggen](#)

Einloggen

Sortieren nach älteste zuerst

#### 1 KOMMENTAR

[Thomas Läubli](#)

Dienstag, 10. Juli 2012, 00:07

Caroline Arni spricht einen wichtigen Punkt an. Die Medien scheinen kulturelle und geisteswissenschaftliche Sichtweisen nach falschen Kriterien zu gewichten. Nicht der Journalist hat Verständlichkeit einzufordern; er hat die Sichtweisen oder Erkenntnisse verständlich zu machen. Die Themenwahl darf in einer seriösen Zeitung nicht nach dem Unterhaltungswert erfolgen, sondern die Informationspflicht muss im Vordergrund stehen. Wenn künstlerische Höchstleistungen, philosophische Anstrengungen & mathematische Kolumnen zunehmend populärem Geplänkel, Unterhaltungsfilm & Stilfragen weichen müssen, dann hat jemand die Entscheidungshoheit, der in diesen Fragen nicht sehr viel Bildung beweist.

[Antwort](#) [Empfehlung](#)  
**1 Empfehlung**